

## Begrüßung 39. fdr\*sucht\*kongress durch Serdar Saris

Sehr geehrte Frau Ministerin Golze, sehr geehrte Frau Mortler,  
sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Zum 39. fdr\*sucht\*kongress - dem BundesDrogenKongress - begrüße ich Sie herzlich hier in Werder wo es uns nun hin verschlagen hat. Im Kongresshotel Potsdam, das wir für den Kongress gebucht hatten, herrscht aufgrund der Tarifverhandlungen für den öffentlichen Dienst höchste Sicherheitsstufe und einen Kongress unter Polizeischutz mochten nicht nur wir uns nicht vorstellen. Ich freue mich über alle, die den Weg zu diesem etwas ungewöhnlichen Tagungsort gefunden haben und bedanke mich jetzt schon bei Ihnen, weil sie unsere Anstrengungen, den Kongress zu verlegen mit so viel Wohlwollen und Ermutigung begleitet haben.

Das Thema unseres Kongresses in diesem Jahr orientiert sich an der Weiterentwicklung des nationalen Gesundheitszieleprozesses. Dort wurden 2015 Ziele und Teilziele zum Thema "Alkoholkonsum reduzieren" veröffentlicht. Ziel 13 lautet: *Suchtbelastete Familien und ihre Kinder sind unterstützt*. Und im Teilziel 1 heißt es: *Es werden verstärkt familienorientierte Ansätze in der Suchttherapie umgesetzt*. Ich möchte ergänzen: Nicht nur dort!

Auch in den ambulanten Beratungs- und Behandlungsstellen der Suchthilfe werden jährlich mindestens 100.000 Personen erreicht, die Eltern sind und eigentlich müssten es viel mehr sein. Das Schicksal von Kindern suchtkranker Eltern ist in der Fachöffentlichkeit sehr präsent. Die Lebenslagen der suchtkranken Eltern dürfen dabei jedoch nicht vergessen werden.

Suchtkranke Eltern sind in mehrfacher Hinsicht belastet, denn sie haben Angst vor Stigmatisierung und befürchten weitere Nachteile wegen ihrer Erkrankung. Sie entwickeln erhebliche Schuld- und Schamgefühle und sind in Sorge, dass sie ihre Kinder nicht ausreichend versorgen können. Sie sind in der Wahrnehmung der Probleme ihrer Kinder beeinträchtigt - oder sie nehmen sie wahr und können nicht richtig reagieren.

So entsteht einerseits der Wunsch nach Hilfe und andererseits Angst vor institutionellen Hilfe - aus Sorge bevormundet zu werden oder das Sorgerecht für die Kinder zu verlieren.

Meine Damen und Herren, die „Komm-Struktur“ der ambulanten Suchthilfe vergrößert dieses Problem zusätzlich. Ist das Unvermögen? Ist das Nachlässigkeit? Oder ist das ein struktureller Fehler? Ich meine, dass es Ausdruck einer Entwicklung ist, die wir mit großer Sorge betrachten!

Ambulante Suchthilfe und hier vor allem die Suchtberatungsstellen haben sich im letzten Jahrzehnt nachhaltig verändert. Ursache dafür ist, dass die zur Verfügung gestellten Budgets seit langem nicht mehr ausreichen, um die erforderlichen Leistungen zu erbringen. Während auf der einen Seite die Lohnsteigerungen der letzten Jahre die Binnenkonjunktur wieder angekurbelt haben, während wenige Kilometer von hier die Tarifparteien des öffentlichen Dienstes über Gehaltssteigerungen verhandeln müssen wir feststellen, dass im Bereich der Suchthilfe diese Entwicklungen nur unter allergrößten Anstrengungen umgesetzt werden können. Eine an die Gehaltserhöhungen angepasste oder zumindest mit der Bruttolohnsumme verknüpfte Anhebung der Zuschüsse für Beratungsstellen findet bundesweit nicht statt. Einrichtungsträger müssen immer fantasievollere Wege einschlagen, um ihren vertraglichen Verpflichtungen gerecht zu werden. Das hat gravierende Konsequenzen!

Stand vor zehn Jahren laut Suchthilfestatistik den Einrichtungen ein durchschnittliches Budget von 350.000 € zur Verfügung, waren es 2014 nur noch 338.000 €. Die Folgen: Es kann weniger Personal beschäftigt werden. Suchthilfe funktioniert nur noch an den Brennpunkten, in der „Fläche“ können nicht mehr die notwendigen Angebote gemacht werden. Wir müssen konstatieren, dass Suchthilfe auf dem Rückzug ist und originäre Aufgaben aus Kostengründen abgebaut werden müssen, auch wenn die Träger immer mehr Eigenmittel aufbringen. Zur Erinnerung: am 23. Februar 2016 meldeten die Agenturen, dass der deutsche Staat 2015 einen Finanzierungsüberschuss in Höhe von rund 19,4 Milliarden Euro verbucht hat. In der Daseinsvorsorge, zu der die Suchthilfe zweifellos gehört kommt davon jedoch nichts an. Im Gegenteil: Zunehmend hören wir davon, dass Zuwendungsgeber versuchen, auf die Rücklagen der Träger von Suchtberatungsstellen zu zugreifen, um Zuschüsse abzusenken.

Wir sehen es täglich und wir wissen genau, dass mehr Beratungsangebote notwendig sind. Substanzen, Konsummuster und die Lebenslage der Betroffenen ändern sich ständig. Wir müssen in der Lage sein, betroffene Eltern einzubeziehen, zu ermutigen und in ihrer Elternrolle ernst zu nehmen. Dabei ist es auch für Fachleute schwierig, suchtkranke Eltern auf die Situation ihrer Kinder anzusprechen, denn sie müssen gleichzeitig das Vertrauen der Eltern gewinnen, erhalten und das Wohl der Kinder nicht aus den Augen verlieren.

Meine Damen und Herren, um das zu erreichen, sind alle Beteiligten gefordert. Wir wollen zeigen, was Suchthilfe für Familien tun und wie sie mit anderen Arbeitsfeldern in den Dialog treten kann.

Wir haben kein Wissensproblem mehr, sondern es fehlt die entschiedene und konsequente Umsetzung dessen, was erforderlich und hilfreich ist. Um dieses Wissen zu dokumentieren haben wir - aus eigener Kraft, mit dem Know-how unserer Mitgliedsorganisationen und ohne öffentliche Zuschüsse - im Frühjahr dieses Jahres

die Handreichung „Abhängigkeitskranke Mütter und Väter in der Suchthilfe“ veröffentlicht. Sie informiert über Grundlagen und Gesetze, bietet Ablaufschemata, Prüflisten und Checklisten sowie Kopiervorlagen für Formulare und gibt damit einen umfassenden Überblick über die Rahmenbedingungen der Arbeit mit abhängigkeitskranken Müttern und Vätern in der Suchthilfe. Diese Broschüre finden Sie in ihren Tagungsunterlagen.

Wir haben sie übrigens auch veröffentlicht, damit die Kinder suchtkranker Eltern von heute nicht zu den Abhängigen von morgen werden.

Vielleicht fragen Sie sich an dieser Stelle: Warum stellt der **fdr<sup>+</sup>** in diesem Jahr das Thema Eltern in den Mittelpunkt seines Kongresses, was ist mit dem Thema Zuwanderung? Wir haben in vielen Diskussionsrunden in den letzten Monaten festgestellt, dass die Zuwanderung eine gesellschaftliche Herausforderung darstellt, die von vielen Menschen in bewundernswerter Weise angenommen und gemeistert wird. Auch Fachkräfte der Suchthilfe engagieren sich in der Flüchtlingshilfe ehrenamtlich und Suchthilfeträger übernehmen hier professionelle Aufgaben. Migration oder interkulturelle Suchtarbeit sind aber durchaus keine neuen Themen für uns. Wir haben vor über zehn Jahren in einer großen Fortbildungsreihe Fachkräfte zu diesem Thema geschult und ein entsprechendes Manual veröffentlicht, das Sie auf dem Büchertisch erhalten. Es gab ein Modellprojekt des Bundes mit dem Titel „TransVer“ dazu, von dem eine beachtliche Dokumentation erstellt wurde. Und es gibt eine Reihe weiterer nützlicher Veröffentlichungen, mit deren Hilfe sich Fachkräfte weiterbilden können. Noch sind die zugewanderten Menschen nicht in der Suchthilfe angekommen. Wenn es Thema wird, wird es auch Thema des **fdr<sup>+</sup>sucht<sup>+</sup>kongresses** sein.

In diesem Jahr also das Thema „Eltern“: Für die Arbeit mit Eltern braucht es personelle, finanzielle und zeitliche Ressourcen, gemeinsame Grundhaltungen der Fachkräfte, klare Entscheidungen und entsprechendes Handeln auf der Leitungs- und Trägerebene. Wir wollen in diesen zwei Tagen zeigen, wie es geht: Wir präsentieren gute Praxis, überzeugende Konzepte und wichtige Partner.

Hiermit eröffne ich den Dialog der Fachkräfte und danke denjenigen, die ihn möglich gemacht haben: Zum Beispiel an die Förderer des 39. **fdr<sup>+</sup>sucht<sup>+</sup>kongresses**: Das sind Sie, die gekommen sind und mit Ihren Geldbeiträgen unsere Planungen haben Wirklichkeit werden lassen. Und das sind zur anderen Hälfte das Bundesministerium für Gesundheit, das Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie des Landes Brandenburg sowie die Lotterie Glücksspirale, die mit nennenswerten Zuschüssen den Kongress finanzieren.

Mein Dank geht an meine Kolleginnen und Kollegen vom Vorstand des **fdr<sup>+</sup>**, die das Programm geformt haben. Mein Dank geht an die Referentinnen und Referenten, die für uns Vorträge und Seminar gestalten werden. Und mein Dank geht an die **fdr<sup>+</sup>**

Mitarbeiter/-innen, die den Vorschlag fürs Thema gemacht und fachlich und organisatorisch alles zum Besten bestellt haben. Vor allem haben sie den vor sechs Wochen notwendig gewordenen Umzug des Kongresses in dieses Tagungshotel professionell, geräuschlos und hoffentlich zu ihrer Zufriedenheit organisiert.

Und nun wünsche ich Ihnen viele gute Impulse und Ideen, Begegnungen und Erkenntnisse sowie eine gute Zeit beim 39. fdr\*sucht\*kongress am Schwielowsee.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.